

NARODNA IN UNIVERZITETNA KNJIŽNICA

M 153 549

COBISS ◻

Die Musik in Krain
und
die Bedeutung der philharmonischen Gesellschaft
in Laibach.

Festschrift
anlässlich der Eröffnung der Tonhalle

des neuerbauten Concert- und Schulhauses

der philharmonischen Gesellschaft

verfasst von

Dr. Friedrich Keesbacher

d. Z. Director der philharmonischen Gesellschaft.



Das Reinerträgnis ist zum Besten des gesellschaftlichen Clavierfondes bestimmt.

Laibach 1891.

Verlag der philharmonischen Gesellschaft.

Druck von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

M 153549

153549



D 629/1968



Vorwort.

Mit vorliegendem Aufsätze hatte ich nicht die Absicht, eine Geschichte der philharmonischen Gesellschaft zu verfassen, da eine solche ja schon besteht und ich mir ohnedies vorbehalte, eine durch die Ergebnisse fortgesetzter Forschung bereicherte und vermehrte Ausgabe meiner Broschüre: «Die Geschichte der philharmonischen Gesellschaft» (Laibach 1862) bei einem späteren Anlasse zu veröffentlichen.

Für diesmal war es mir nur darum zu thun, die Stellung und Bedeutung zu beleuchten, welche die philharmonische Gesellschaft in dem Musikleben unseres Landes und dessen Hauptstadt in den nun bald vollendeten zwei Jahrhunderten ihres Bestandes eingenommen hat und noch einnimmt. Die Daten, betreffend die geschichtliche Entwicklung der Musik in Krain, habe ich der «Geschichte von Krain» von A. Dimitz und vorzugsweise der Broschüre: «Frau Musica in Krain» von Peter v. Radics entnommen.

Mögen diese Zeilen sich als geeignet erweisen, der philharmonischen Gesellschaft neue Freunde und Gönner zu erwerben.

Laibach im October 1891.

Der Verfasser.

I.

Die Musik in Krain und ihre Entwicklung.

Es bleibt unter allen Umständen eine merkwürdige Erscheinung, dass in dem kleinen Ländchen Krain zu einer Zeit, als ringsumher in den culturell bedeutend mehr vorgeschrittenen Ländern sich nicht einmal die ersten Anfänge einer musikalische Zwecke anstrebenden Association gezeigt haben, sich sozusagen schon in den ersten Tagen des achtzehnten Jahrhunderts eine Musikgesellschaft gebildet hat, mit dem ganzen Apparate ausgestattet, wie ihn ähnliche Gesellschaften noch heute aufweisen, eine Musikgesellschaft, der so viel Lebensfähigkeit innewohnte, dass sich selbe mit kurzer Unterbrechung bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Es lohnt sich daher wohl der Mühe, einen Rückblick auf die Musik in Krain und ihre Entwicklung sowie auf das Auftauchen der Idee musikalischer Associationen zu werfen, um zu erfahren, ob diese Blüte einer frühreifen Culturerscheinung ihre Lebensbedingung auf einem besonders günstigen Boden gefunden oder ob sie nicht vielmehr vielleicht künstlich dahin übertragen wurde.

Wer wollte es verkennen, dass der unser Land bewohnende Volksstamm Sinn und Begabung für Musik in hervorragendem Maße besitzt, was sich in dem reichen Liederschatze offenbart, den das Volk seit den ältesten Zeiten angesammelt, im Laufe der Tage vermehrt und bis heute erhalten hat. Aber die Begabung für Musik und der Sinn für dieselbe genügen nicht, um das musikalische Leben eines Volkes auf künstlerische Höhe zu bringen.

Dazu bedarf es der Gelegenheit zur Ausbildung, d. h. es bedarf der Schulen und musikalischer Anstalten; solche Vorbedingungen aber hängen vielfältig von äußeren Verhältnissen ab.

Die Anwesenheit kunstliebender geistlicher und weltlicher Höfe, der Wohlstand größerer Städte mit kunstsinnigen Bürgern schufen in anderen Ländern und Orten blühende Heimstätten und Pflegeschulen, an welchen musikalische Talente herangebildet wurden,

aber Laibach war nie der Sitz eines weltlichen oder geistlichen Hofes. Die Stadt war zwar schon zu Ende des XI. Jahrhunderts eine wichtige Handelsstation geworden, welche viele reiche Kaufleute zählte und in deren Mauern ein reges bürgerliches Leben herrschte, doch konnte sich Laibach nie bleibend eines stetigen Aufschwunges erfreuen, theils traten die Einfälle der Türken ins Land, theils geänderte handelspolitische Verhältnisse immer wieder störend dazwischen.

Es waren also im ganzen und großen ungünstige Verhältnisse, unter denen die Pflege der Tonkunst in Krain sich zu entwickeln hatte, und was das Land in dieser Richtung geschaffen, schuf es, auf eigene Füße gestellt. Fördernd griffen nur ein die Kirche und der gesunde, zu Fröhlichkeit geneigte Sinn des Volkes.

Die erstere förderte den *Kirchengesang* und schuf damit die ersten Pflegestätten der Kunstmusik, der letztere förderte die *weltliche Musik* und liebte es, Tanz und Festgelage mit Gesang und Instrumentalmusik zu verschönern, und schuf daher Pflegestätten für diese Art der Musik, hiebei verständnisvoll von der Landesbehörde (Landstände) und der Stadtvertretung unterstützt; ab und zu fand die Musik wohl auch in hochgebildeten und lebensfrohen Cavalieren kräftig wirkende Freunde und Pfleger.

Der *Kirchengesang* in seinen ersten Anfängen reicht bis ins achte Jahrhundert zurück, in die Zeit, als die Baiern und dann die Franken die Herren im Lande waren. Mit den ersteren zogen Glaubensprediger aus Salzburg ins Land, die letzteren beriefen Missionäre aus Aquileja, welche den Kirchengesang und die Übungen in demselben mitbrachten.

Um 1167 sollen nach Valvasor (Ehre des Herzogthums Krain, XI. 685) die Templer hieher gekommen sein und schon eine Schule gegründet haben, offenbar zum Zwecke der Heranbildung von Kirchengesängern.

Desgleichen fand die Pflege der Kirchenmusik in den im XII. und XIII. Jahrhunderte sich in Krain niederlassenden Orden geeignete Heimstätten.

Aber auch in den weltlichen Schulen wurde das Singen gelehrt zum Zwecke der Verherrlichung des Gottesdienstes, so in der über Anregung des Pfarrers Haugenreuter im Jahre 1418 durch Herzog Ernst wiedererrichteten Stadtschule zu St. Niklas, wie es in dem erzherzoglichen Bestätigungsschreiben heißt: «sonderlich, dass der

Gottesdienst mit singen und lesen in St. Niklas Kirchen dasselbs desto Löblicher, andächtiger und fleissiger gehalten und vollbracht werde».¹

Bei der musikalischen Veranlagung des Volkes konnte es nicht fehlen, dass einzelne Krainer auf dem Gebiete der Kirchenmusik Hervorragendes leisteten und sich einen berühmten Namen machten, so der Bischof von Wien Georg Slatkonja, ein geborener Laibacher, der als ein vorzüglicher Tönkünstler und Kaiser Maximilians Kapellmeister genannt wird. (Gest. 1522.) Ferner der Bischof von Laibach Urban Textor, ein geborener Krainer; er war vordem als Hofkaplan in Wien Kapellmeister der dortigen Hofkapelle.

Arnold von Prugkh, Dechant von Laibach (im Diöcesan-Catalogus von Laibach fälschlich als Arnold von Prankh angeführt) war zwar kein Krainer von Geburt (er wurde 1480 zu Brügge geboren, daher sein lateinischer Name Arnoldus de Ponte und wohl auch sein deutscher Prugkh), aber er kam von Laibach als oberster Kapellmeister an die Hofkapelle nach Wien, wirkte daselbst von 1543 bis 1545 und erwarb sich durch seine Compositionen, besonders als Contrapunktist, einen berühmten Namen. Gleichfalls an der Hofkapelle in Wien war unter Ferdinand als Organist der Krainer Christoph Kral von 1546 bis 1564 thätig.

Der berühmteste Musiker jedoch, welchen Krain seinen Gauen entstammend nennen darf, ist *Jakob Gallus*, einer der bedeutendsten Contrapunktisten der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Gallus, in deutscher Benennung Hänl oder Handl, war der Sohn bemittelter krainischer Eltern; sein Geburtsort ist unbekannt, und dürfte er um 1550 geboren sein, er starb am 4. Juli 1591 zu Prag. Arrey von Dommer rühmt an Gallus' Werken einerseits die Wucht und Größe ihres Gesamteffectes und anderseits wieder deren Einfachheit und Innigkeit. Erst im heurigen Jahre hat der Domkapellmeister Foerster in der hiesigen Domkirche eine Messe von Gallus zur Aufführung gebracht, die ein recht anschauliches Bild des gelehrten Musikers bot.

Gallus, den man gerne mit Palästrina vergleicht, ist, wie gesagt, der bedeutendste Musiker aus Krain, doch waren in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts noch mehrere Krainer als ausübende Musiker gleich ihm an hervorragender Stelle thätig. Es würde uns jedoch zu weit führen, alle namentlich anzuführen.

¹ Richter, Geschichte der Stadt Laibach, I. c. p. 217. — Dimitz, Geschichte Krains, I. p. 318.

Eine besondere Pflege erfuhr der Kirchengesang zur Zeit der Reformation, als nahezu das ganze Land der «neuen Lehre» ergeben, namentlich aber die Landschaft vorwiegend «evangelisch» war. Bohorič, der selbst ein großer Musikfreund war und ein ansehnliches Musikalien-Archiv besaß, und Superintendent Spindler widmeten in ihrer Eigenschaft als Schulleiter der Förderung der Musik an den «landschaftlichen Schulen» ihre ganze Sorgfalt.

Der Cultus der Musik zu kirchlichen Zwecken, wie er an der Landschaftsschule getrieben wurde, hatte natürlicherweise eine erhöhte Pflege auch der weltlichen Musik im Gefolge, besonders bei einem musikalisch so gut veranlagten Volke, wie das Volk von Krain.

Als die Gegenreformation siegreich aus dem Kampfe gegen den Protestantismus hervorging, wurde nichtsdestoweniger auch die weltliche Musik gepflegt, es entstanden sogar am Lande Musikschulen, die Bürger Laibachs zogen zu ihren Festen mit «Geigen und Schalmeyen» aus. Die Landeshauptstadt und die Landschaft errichteten eigene Institutionen zur Pflege der weltlichen Musik: die «Stadtthurner» und die landschaftlichen «Heerpauker».

Bereits um das Jahr 1540 besoldete die Stadt vier Musiker mit je 200 fl. jährlich, welche man die «Stadtthurner» nannte; deren Bestimmung war (wie Valvasor in seiner «Ehre des Herzogthums Krain», XI. 669, sagt) noch 1688, auf dem mit einem Gange versehenen Laibacher Bergschlosse um 11 Uhr mittags fast alle Tage im Sommer, auch sonst öfter im Winter, in ihrer grünen Stadtlivree mit drei Posaunen und einer Zinken oder Cornet sich hören zu lassen, ferner bei festlichen Aufzügen der Bürger Musik zu machen. Auch benützten dieselben die Stände beim festlichen Aufzuge zum Landtage, wofür sie aus der Landschaftscasse eine Remuneration von jährlichen 40 fl. erhielten. In einem Gesuche der Gemeinde an die Landschaft um Erhöhung jener Remuneration heißt es unter anderen: dass «die Stadtthurner dem ganzen Lande ain sondere Zier vundt Khlainot seien und dass diß Landt sonderlich bei menniglich mit der Musikh berüembt vundt begierig wäre». Die Landschaft erhöhte in der That die Besoldung der Stadtthurner auf 72 Gulden und bewilligte «dem wackeren Meister Stephan, dem Trommeter», noch besonders eine Gratification von 24 Gulden.

Aus religiösen Motiven, wegen verheerender Krankheiten oder Feindesgefahr wurde in Krain alles Saiten- und Freudenspiel bei Tag und bei Nacht, auch das gewöhnliche Musizieren der Stadt-

thurner, zu verschiedenenmalen verboten (siehe Mittheilungen des historischen Vereines für Krain 1863), so 1596, 1600, 1617 und 1665, man hieng aber im ganzen Lande und in allen Ständen gar sehr an den Freuden der Musik. Die Stadthurner suchten 1650 bei der Regierung in Graz um die Bewilligung an, in den Häusern auf Hochzeiten und Zusammenkünften spielen zu dürfen, da sie durch das nach dem Tode der Kaiserin Leopoldine ergangene Verbot alles Saitenspiels und aller Musiken fast auf den Bettelstab gebracht worden seien. Diese Bitte wurde unterm 3. Februar des gedachten Jahres und dann wieder am 12. Jänner 1683 dem «Thurmmeister und der gesammten Musikcompagnie zu Laibach» neuerdings gewährt, jedoch am 27. Mai 1689 mit der Beschränkung, «dass die Musiken auf den Hoch- und Mahlzeiten und in anderen ehrlichen Zusammenkünften nicht positive, sondern vielmehr connivendo zugelassen werden sollen».

Ausser den *Stadthurnern* bestanden zu derselben Zeit in Laibach auch sogenannte *Stadtgeiger*,¹ welche mit jenen des Erwerbes wegen oft in Conflict geriethen, weshalb der Stadtmagistrat am 14. November 1712 eine Musikordnung erließ, welcher wir folgende wesentliche Punkte entnehmen:

«1. Stadtgeiger sollen nicht mehr als vir seyn, und sie sollen sich mit keinen anderen Musikanten in Verbindung setzen und solchergestalt um Bezahlung spielen.

2. Die Aufnahme der Geiger behält sich der Magistrat vor.

3. Die Stadtgeiger sollen den Thurnern in ihrem Dienst auf keinerlei Weise eingreifen und bei deren Vorsprechungen, Hofrechten, Hochzeiten, Primitien, Comödien, Spiel und anderen Tänzen nur über vorläufige Anmeldung bei den Stadthurnern, dem Thurmmeister, und in dessen Abwesenheit einem Gesellen, und sohin erhaltene Erlaubnis der Stadthurner mitwirken.

4. Die Stadthurner können ihren Abgang aus den Stadtgeigern ersetzen.

5. Andere Musikanten sollen von den Thurnern dem Stadtrichter präsentiert und von ihm bestätigt werden, aber sie sollen keinen Dienst annehmen, der den Thurnern oder Geigern anständig wäre, sondern nur, wenn diese schon mit einem solchen versehen, sich bei dem Stadtrichter um diese Erlaubnis melden dürfen.

¹ Siehe «Zur Geschichte der Tonkunst» von Dr. Heinrich Costa, Jahresbericht der philharmonischen Gesellschaft 1866.

6. Gleichmäßig haben sich die vom «Gay» oder aus den Landstädten zur Faschingszeit hereinkommenden Geiger bei den Thurnern zu melden und bei dem Stadtrichter um Erlaubnis anzuhalten, widrigens ihnen die Geigen zerbrochen oder gar weggenommen werden sollen.»

Die Stadtgeiger waren bis auf einen gewissen Somb, wie die Thurner vorbrachten, der Musik gar nicht «kündig» und konnten weder beim Gottesdienste in der Kirche noch «einen hohen Adel» gebührend bedienen, sondern harrten an den Straßenecken auf Dienste und machten durch stetes Gassenstreichen Unruhe in der Stadt.

Mit dem Patente vom 22. August 1713 wurden wegen drohender Contagien alle öffentlichen Freudenfeste, Tänze, Saiten- und andere klingenden Spiele, wie auch Trompeten und Jägerhorn, abermals verboten, und wurde der Vicedom angewiesen, die Übertreter zur Strafe zu ziehen.

Der vorerwähnte Gang auf dem Laibacher Bergschlosse hieß von den Thurnern her der «Pfeiferthurm», in welchem ein schönes Horn, «so seiner Kunst halber gar berühmt» war, aufbewahrt wurde. «Abends,» schreibt Valvasor, «wenn Tag und Nacht von einander Abschied nehmen, und zuweilen auch zu Morgens lässt man dieses Horn eine Viertelstunde hören, und erschallt solches eine ziemliche Ferne von der Stadt. Desgleichen ward dieses Horn bei größeren communalen Feyerlichkeiten, bei den Neuwahlen des Bürgermeisters, des Richters und Rathes der Stadt Laibach angestimmt.»

Die Landschaft erhielt ebenfalls ein Musikcorps. Wann dasselbe errichtet wurde, ist nicht festzustellen, doch dürfte dieses schon zu Anfang des XVI. Jahrhunderts der Fall gewesen sein. Die Landschaft belegte nämlich die musikalischen Aufführungen mit einer Steuer, dem Musikimpost, und bestritt aus diesem Gefalle die Erhaltung der Musik der landschaftlichen Miliz.

Diese letztere bestand aus der Ritterschaft — fünf Compagnien Reiter — und dem Aufgebot des gemeinen Mannes — Fußvolk — und im Status dieses landschaftlichen krainischen Militärs befand sich auch ein Musikcorps oder, wie dasselbe auch genannt wurde, «*die landschaftlichen Trompeter und Heerpauker*», welche nicht bloß die Musik für militärische Zwecke, sondern auch für die Kirchen- und auch andere öffentliche Feierlichkeiten besorgten.

Diese landschaftlichen Trompeter bestanden noch bis zum Jahre 1815, dann wurden sie aufgelassen und der «Trompeterfond»

jezdec

dazu benützt, um eine öffentliche Musikschule zu errichten. Die Kosten zur Erhaltung der Trompeter waren für die damalige Zeit nicht gering, denn noch im Jahre 1740 betrug dieselben 1425 fl. 12 kr. Während der Türkenkämpfe waren die Instrumentendepots für die landschaftlichen Trompeter und Pfeifer in den dem Kriegsschauplatze näher gelegenen festen Schlössern Auersperg und Freienthurn, wo nach Valvasors Worten das «Kriegsorgelwerk» hinterlag, das die Soldaten «beherzter» zu machen bestimmt war.

Einen nicht unwesentlichen Einfluss zur Hebung sowohl der kirchlichen als auch der weltlichen Musik übte der Jesuiten-Orden aus, welcher, in der Gegenreformation ins Land berufen, im Laufe des XVII. Jahrhunderts immer mehr an Ansehen und Macht gewann. Die Jesuiten unterhielten in ihrem Seminar Sänger und Musiker, sie ließen von Zeit zu Zeit musikalische Zöglinge aus Böhmen auf eigene Kosten kommen und diese der Wohlthat einer unentgeltlichen Wohnung, Kost, Kleidung und des öffentlichen Unterrichtes gegen dem genießen, dass sie die Kirchenmusik in der Pfarrkirche St. Jakob (damals Jesuitenkirche) mit Saiten- und Blasinstrumenten besorgen mussten. Selbst späterhin, nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens, wurden noch musikalische Zöglinge aus Böhmen verschrieben und zur leichteren Subsistenz mit Handstipendien theilhaft.

Aber außer den Behörden und Jesuiten gab es auch kunstbegeisterte Private, welche für die Hebung der Musik erfolgreich eintraten. In dieser Richtung muss vor allem der Kunstmäcen Wolf Engelbert Graf Auersperg hervorgehoben werden. Derselbe hatte die Höfe von München, Wien und Cleve besucht, bereiste Deutschland und Italien und ließ sich noch lange, nachdem er bereits in die Heimat zurückgekehrt war, über Novitäten in der Oper aus Italien und vom musikfreundlichen Wiener Hofe des kaiserlichen Compositours Leopold des Ersten berichten.

Der von ihm 1642 erbaute heutige Fürstenhof in der Herrengasse in Laibach ward Krains Musenhof, hier versammelte sich alles, was zur Gesellschaft zählte, alle bedeutenderen Männer der Kunst und Wissenschaft, einheimische und fremde.

Und vor allem war es die Muse der Tonkunst, welche hier ihre Triumphe feierte. In dem großen freskengeschmückten Saale des genannten Auersperg'schen Palastes wurde 1652 die erste italienische Oper in Laibach, «La Gara», aufgeführt, also 18 Jahre früher als in Paris; es folgten noch 1652 «La Vicende del tempo», drama fan-



tastico musicale; 1655 «l' Argia», drama musicale, u. s. w. Die Bibliothek Auerspergs enthielt zahlreiche Werke aus allen Wissenschaften, insbesondere auch interessante ältere musikalische Werke von Nikolaus Burci, Athanasius Kircher, dem bekannten gelehrten Jesuiten, Franciscus Borella u. s. w.

II.

Die philharmonische Gesellschaft und ihre Bedeutung.

Wir haben bisher gesehen, dass die Musik von Kirche, Land, Stadt und einzelnen kunstsinnigen Cavalieren ihre Pflege im Lande fand, zu Ende des XVII. Jahrhunderts jedoch trat ein neuer Factor hiezu: die Idee der musikalischen Association.

Die ersten Vereine zur Pflege des Gesanges bildeten sich in Deutschland, wo der Gesang schon im XV. und XVI. Jahrhunderte in den Zünften der Meistersänger zu hoher Blüte gedieh. Doch zur Bildung von weltlichen Gesangs- und Musikvereinen im heutigen Sinne des Wortes kam es erst in der Schweiz, wo in den protestantischen Städten «Collegia Musica» entstanden, so 1613 in Zürich, 1619 in Winterthur, 1620 die «Singgesellschaft zum Antlitz» in St. Gallen. Im Jahre 1631 wurde das «Collegium musicum Ultrajectinum» in Utrecht gestiftet. Doch die eigentlichen Schöpfer der weltlichen Musik waren die Italiener. Sie bildeten neben der kirchlichen auch bald eine weltliche Musik aus, erfanden die Oper und das Oratorium und übten sich in unzähligen, seltsam künstlichen Formen, in Madrigalen, Canzonetten, Motetten, Tricinien, Vilanellen, Balleten und wie sie sonst heißen mögen, und gleichwie sie allen Künsten in Gesellschaften und Akademien Asyle boten, so errichteten sie auch musikalische, mit Vorliebe «philharmonische» genannte Gesellschaften oder Akademien. Bereits im XVII. Jahrhunderte lesen wir von solchen in Bologna, Florenz und Venedig, während Frankreich mit seinem Conservatorium in Paris erst 1793 folgte, in welchem Jahre wir auch bereits das Bach'sche Collegium in Leipzig rühmen hören. In Wien entstand die Gesellschaft der Musikfreunde im Jahre 1812 und später erst das Conservatorium in Prag.

Ist es nun nicht auffallend, dass sich schon im Jahre 1702 in Laibach eine ähnliche Musikgesellschaft bildete, die so viel Lebenskraft in sich getragen, dass sie sich trotz aller Hindernisse, trotz aller Stürme, die im Laufe ihres bald zweihundertjährigen Bestandes die Welt erschütterten, bis auf den heutigen Tag erhalten und so eben durch den Bau eines eigenen Gesellschaftshauses einen neuen glänzenden Beweis ihrer Lebenskraft gegeben hat? Um diese merkwürdige Erscheinung, wie sie die Gründung der Academia Philo-Harmonicorum in Laibach darbietet, zu erklären, müssen wir einen Blick in das Culturleben unserer Stadt zu jener Zeit werfen.

Damals blühten eben die Künste und Wissenschaften vorzugsweise in Italien, und die Zöglinge aus dem Norden zogen dahin, um ihrem Kunst- und Wissensdrange an Italiens Kunstakademien und Hochschulen zu entsprechen.

Und so verhielt es sich auch mit der Musik; die italienische Musik beherrschte damals die Welt, die Fürsten aller Länder beiferten sich, italienische Künstler an ihre Höfe zu ziehen, italienische Kapellmeister dirigierten an allen Theatern und Kapellen.

Desgleichen zogen auch die Studierenden Laibachs und Krains nach den italienischen Hochschulen, um sich daselbst classische Bildung anzueignen; Schönleben, Thalnitscher, Gerbez, Verbez, Preschern, Grimbschitz u. a. studierten an italienischen Hochschulen und lernten das dortige Culturleben in allen seinen Arten kennen, und in ihre Heimat zurückgekehrt, beiferten sie sich, die ihnen in Italien liebgewordenen Gebräuche auch in ihrer Heimat einzuführen.

So errichteten sie schon im Jahre 1693 die Academia Operosorum, eine wissenschaftliche Gesellschaft. Was an Architektur, Bildhauerkunst, Malerei das Auge des Kenners fesselt, stammt aus jener Zeit, welche überhaupt ein frisches geistiges Leben, eine edle Empfänglichkeit für alles Schöne auszeichnet. Es konnte daher nicht fehlen, dass diese vortrefflichen Männer auch der Tonkunst gedachten. Und in der That errichtete ein Mitglied der Academia Operosorum, der krainische Patricier und Schranngerichts-Assessor J. Berthold von Höffer, am 8. Jänner 1702 die Academia Philo-Harmonicorum nach dem Muster der gleichnamigen Gesellschaft in Bologna, dieselbe Gesellschaft, welche sich mit einer Unterbrechung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Welche Art von Musik von der philharmonischen Gesellschaft in den ersten Decennien des Bestehens derselben betrieben wurde, ist

nicht genau festzusetzen, da uns aus dem ersten Jahrhunderte des Bestehens derselben sehr wenig erhalten blieb; wir wissen nur, dass die Philharmoniker kirchliche Feste durch ihre Aufführungen verherrlichten, Wasserfeste auf dem Laibachflusse und Serenaden veranstalteten; sie ließen auch an hohen Festtagen von den Gallerien der «Domthürme» ihre Posaunenchoräle ertönen. Man musste also annehmen, dass sie vorzugsweise Orchestralmusik betrieben, aber durch Herrn von Radics gelangte ich auch in den Besitz des Textes zweier Oratorien aus jener Zeit, «Job» und «Cupido», als Beweis, dass sie alle Arten der Musik schon damals kannten und ausübten.

Der Geist, welcher die alten Philharmoniker des XVIII. Jahrhunderts erfüllte, gieng auch über in jene des XIX. Jahrhunderts, so dass man sagen kann, dass die philharmonische Gesellschaft bis in die jüngste Zeit hinein die alleinige Vertreterin der Tonkunst in Krain war. Sie verherrlichte alle festlichen Anlässe, alle das Allerhöchste Kaiserhaus betreffenden sowie alle politischen Ereignisse durch musikalische Feste, sie nahm ebenso theil an allen traurigen Vorkommnissen des Reiches und des Fürstenhauses, sie gab Concerte für die Verwundeten zur Zeit des Krieges, namentlich zur Zeit der Napoleonischen Kriege, und ihre Akademien im Anfange dieses Jahrhunderts, die nach heutigen Begriffen unglaublich zahlreich waren (jeden Freitag innerhalb der Concertsaison), waren der Vereinigungspunkt des Adels, der Geistlichkeit, der Beamten und Bürger; die Damen des Adels sangen in den Concerten, Domherren spielten im Orchester mit, kurz es war eine merkwürdige Zeit, für die wir, die wir bei den gesteigerten Ansprüchen des Publicums vorzugsweise auf Berufsmusiker angewiesen sind, kaum mehr ein Verständnis haben.

Die, wengleich nicht vollständige Concertzettelsammlung der Gesellschaft zeugt aber auch von der edlen Geschmacksrichtung, welche in den Gesellschafts-Akademien herrschte, in denen fast nur, mit Ausnahme einer in den dreißiger Jahren sich aufdrängenden italienisirenden Richtung, gediegenste classische Werke zur Auführung gelangten.

Dieses tonangebende Verhalten der philharmonischen Gesellschaft in Sachen der Musik ist von umso größerer Bedeutung, als die Musik in Krain im übrigen allmählich in Verfall gerieth. Das landschaftliche Trompetercorps, die Stadthurner wurden aufgelassen und die Kirchenmusik siechte immer mehr dahin, so dass das Metro-

politancapitel im Jahre 1805 sich an die Landesverordnetenstelle um Beihilfe zur Verbesserung derselben wendete.

Dieselbe zog diese Frage denn auch in Berathung und errichtete eine öffentliche Musikschule und bestimmte für die Kosten derselben den Landschafts-Trompeterfond und einen Beitrag von 450 fl. Und wieder war es die philharmonische Gesellschaft, welche nicht nur den Berathungen zugezogen wurde, sondern sie spendete selbst einen Beitrag und sicherte alljährlich eine Akademie zum Besten des Lehrers zu, ließ der Schule ihre Instrumente und Musikalien und bewahrte ihren Einfluss auf diese Schule, oft zwischen ihr und der Behörde das vermittelnde Organ bildend, bis im Jahre 1875 die öffentliche Musikschule ganz aufgelassen, mit der Gesellschaftsschule vereinigt und der Musikschulfond in die Verwaltung der Gesellschaft übergeben wurde.

Eine solche Musikgesellschaft, die, unterstützt von der Intelligenz der Stadt und des Landes und getragen von geläutertem Geschmacke in ihrer Kunstrichtung, ihrer hohen Aufgabe sich mit aller Macht zu entledigen suchte, genoss denn auch nach innen und außen ein ganz besonderes Ansehen, die berühmtesten Musiker, darunter die größten Tonhéroen, rechneten sich es zur Ehre an, Ehrenmitglieder der Gesellschaft zu werden; so J. B. Dussek (1794), Josef Haydn (1800), Ludwig van Beethoven¹ (1819), Gänsbacher (1820), Georg Helmesberger (1821), Nicolo Paganini (1824), Konradin Kreutzer (1839), Marie Milanolo (1843), Ferdinand Hiller (1862), Johann Brahms (1885) und viele andere, und es galt in der Zeit des reisenden Virtuositenthums als eine Empfehlung, wenn ein Musiker sich darauf berufen konnte, auch in der philharmonischen Gesellschaft in Laibach gespielt zu haben, daher auch die Namen der bedeutendsten Künstler in der vorerwähnten Concertzettelsammlung zu finden sind. Compositeure dedicierten ihr ihre Werke und bewarben sich um das Ehrenmitgliedsdiplom.

Die Gesellschaft, größtentheils auf Dilettanten angewiesen und nur in beschränktem Maße mit Berufsmusikern ausgestattet, wurde jedoch durch die allmählich auftauchende Herrschaft des Claviers in ihren Grundvesten erschüttert, da dasselbe die dilettantierende Instrumentalmusik immer mehr verdrängte, ein Übelstand, an welchem

¹ Den Brief, den Beethoven, um sich für seine Ernennung zum Ehrenmitgliede zu bedanken, schrieb, bewahrt die Gesellschaft als ihre theuerste Reliquie auf.

die Gesellschaft heute noch leidet. Es war ihr daher klar geworden, dass sie sich um ihres Bestandes willen eines musikalischen Nachwuchses versichern musste, und gründete daher im Jahre 1821 eine Musikschule, vorerst für Gesang, später auch für Pianoforte, der 1826 eine Bläterschule folgte, die jedoch wegen Kostspieligkeit nach zweijährigem Bestande wieder aufgelassen werden musste. Ein im Jahre 1882 neuerlich gemachter Versuch scheiterte nach vier Jahren aus demselben Grunde.

Die Frucht der Gesangsschule war ein bis heute fortbestehender Damenchor, eine große Reihe vortrefflicher Solistinnen und ein Männerchor, der bereits im Jahre 1837 in den Concertprogrammen mit selbständigen Leistungen erschien, im Jahre 1848 eine festere Organisation unter eigenen Chorameistern (von Goldenstein, Khom, Camillo Maschek, Nedvöd und Zöhler), im Jahre 1862 eigene Statuten erhielt und bis heute theils bei großen Oratorien im Vereine mit dem Damenchoire, theils in selbständigen Aufführungen große Erfolge errang und seinen Namen auch in glänzender Weise im Lande [Sängerfest in Neumarktl (1862), in Idria (1863)] und auch außerhalb desselben [Sängerfest in Triest (1864), Görz (1867), Cilli (1870)] bekannt machte und an seiner Fahne eine stattliche Reihe wertvoller Spenden trägt. Der Männerchor war der Gesellschaft besonders zur Zeit, wenn die Orchesterverhältnisse im argen lagen, eine erfolgreiche Stütze.

Die Idee musikalischer und gesanglicher Vereinsbildung erzeugte im Jahre 1877 die Bildung eines Concurrenzvereines des Männerchores, die sogenannte «Internationale Liedertafel», die sich jedoch nach kurzem Bestande wieder auflöste. Eine im Jahre 1887 entstandene Vereinigung der Sänger des Laibacher deutschen Turnvereines unterstützt unter dem Namen «Sängerrunde» die gesellschaftlichen Aufführungen an der Seite des Männerchores mit demselben Eifer und demselben Erfolge, wie der letztere selbst, und ist daher eine dankenswerte Stütze der Gesellschaft geworden.

Eine Frucht der im Jahre 1848 errichteten Violinschule war die Heranbildung sehr tüchtiger und hervorragender Violinspieler und die Thatsache, dass heute in den Gesellschaftsconcerten eine erhebliche Anzahl gewesener Gesellschaftsschüler das Streicherchor zu verstärken in der Lage ist.

Man hört öfter die Frage aufwerfen, wieso es komme, dass aus den Gesellschaftsschulen noch nie hervorragende Künstlergrößen

hervorgegangen seien; darauf lautet die Antwort, dass, abgesehen davon, dass in den genannten Schulen bereits viele sehr tüchtige Solisten im Gesange, im Claviere und in der Violine herangebildet wurden, die Heranbildung von Berufskünstlern nicht Zweck einer mit so geringen Mitteln ausgestatteten Schule sein kann, denn dafür bestehen an den großen Culturcentren eigene Anstalten, aus welchen ebenfalls schon mehrere Schüler der Gesellschaft eine erfolgreiche Ausbildung erlangten; freilich, um es zum Künstler ersten Ranges, zum sogenannten «Stern» zu bringen, gehört eben ganz besonderes Talent und — Glück.

Die Aufgabe der Gesellschaftsschulen ist nur, musikalische Kenntnisse, insoweit sie als ein ergänzender Erziehungsfactor des Volkes zu betrachten sind, in die weitesten Schichten der Bevölkerung zu verbreiten, und in dieser Richtung hat die Gesellschaft in den vierundsiebzig Jahren des Bestandes ihrer Musikschulen gewiss Anerkennungswertes geleistet, man kann annehmen, dass seit dem Jahre 1821 mehr als viertausend Schüler musikalischen Unterricht in den Gesellschaftsschulen genossen, und welchen stetigen Aufschwung die letzteren genommen haben, geht wohl am besten aus dem Vergleiche der Schülerzahl in den letzten Decennien hervor, indem

| | | | |
|---------------------|-------------|-------------|------|
| im Decennium | 1858 bis | 1867 | 398 |
| » | » | 1868 » 1877 | 840 |
| » | » | 1878 » 1887 | 1243 |
| und im Quinquennium | 1888 » 1892 | 815 Schüler | |

die Gesellschaftsschulen besuchten. Die Zahl der Lehrer, im Jahre 1821 ein einziger, stieg, ohne die Bläuserschulen in den Calcul zu ziehen, auf sieben, und die Lehrgegenstände, die sich ursprünglich auf den Gesang beschränkten, umfassen heute Chor- und Sologesang, Clavier, Violine, Cello, Holz-Blasinstrumente, Musiktheorie, Harmonielehre und Ensemblespiel.

Der Aufschwung, den die Gesellschaft gewonnen hat, geht wohl auch aus dem Vergleiche ihrer Mitgliederzahl in den einzelnen Decennien dieses Jahrhunderts hervor.

Während in den Jahren 1794 bis 1796 die Mitgliederzahl noch zwischen 60 und 70 schwankte, stieg sie im Decennium 1800—1809 auf 130, im Decennium 1810—1819 auf 170, im Decennium 1820 bis 1829 auf 246, im Decennium 1830—1839 auf 307, im Decennium 1840—1849 auf 356, blieb im Decennium 1850—1859 beiläufig auf

derselben Höhe (die Daten dieses Decenniums sind mangelhaft), betrug im Decennium 1860—1869 427, im Decennium 1870—1879 492, fiel im Decennium 1880—1889 auf 444 durchschnittlich und übersteigt die Ziffer des Jahres 1890 mit 496 die höchste bisher erreichte Durchschnittsziffer.

Diese Zunahme der Mitgliederzahl mag wohl auch von der Zunahme der Bevölkerungsziffer von Laibach überhaupt beeinflusst sein; es überwiegt aber die Ziffer der ersteren jene der letzteren um ein so Bedeutendes, dass man behaupten darf, dass die Antheilnahme der Bevölkerung an der Gesellschaft von Jahrzehent zu Jahrzehent in immer breitere Schichten gedrungen ist.

Über die Ausgaben und Einnahmen fehlen aus früheren Zeiten die nöthigen Daten, und werden daher nur die drei letzten Decennien in den Vergleich gezogen. Die Ausgaben, die im Jahre 1848 nur 926 fl. betrugten, stiegen im Decennium 1860—1869 auf 2672, im Decennium 1870—1879 auf 4341 und im Decennium 1880—1889 auf 6729 fl., es haben sich also dieselben in den letzten 30 Jahren nahezu verdreifacht. In gleichem Verhältnisse gesteigert erscheinen auch die Einnahmen. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die Schulen der Gesellschaft seit langen Jahren von der krainischen Sparcasse und später auch vom Staate, dem Lande und der Stadt in großmüthiger Weise unterstützt werden.

Eine bemerkenswerte Erscheinung bot im Jahre 1873 die Gründung eines Baufondes, welcher mit 15.000 fl., als dem Ertragnisse einer über Anregung des damaligen Directionsmitgliedes Dr. Victor Leitmayer (gegenwärtig k. k. Hofrath beim Oberlandesgerichte in Graz) von der philharmonischen Gesellschaft veranstalteten Effectenlotterie, in die Verwaltung gelangte und im Jahre 1890, Dank einer großmüthigen Spende der für alles Gute, Edle und Schöne werktätig eingreifenden krainischen Sparcasse und zweier Legate (des Hofrathes Kleindl und Martin Hozhewars) bis zur Höhe von 52.709 fl. 75 kr. gedieh und so die Idee der Erbauung eines eigenen Gesellschaftshauses der Verwirklichung näher brachte.

Aber nicht bloß in wirtschaftlicher Richtung kann die Gesellschaft mit Befriedigung auf ihre Geschichte zurückblicken, sondern auch in künstlerischer Beziehung hat sie mehr geleistet, als man von einer mit äußeren Schwierigkeiten kämpfenden und mit geringen Mitteln ausgestatteten Musikgesellschaft in einer verhältnismäßig kleinen Stadt zu erwarten berechtigt ist.

Wir verweisen in dieser Richtung auf die große Reihe der größten Tonschöpfungen, Oratorien und Symphonien der bedeutendsten Meister, welche die Concertprogramme seit dem Bestande der Gesellschaft zieren. Es würde zu weit führen, eine Statistik dieser Aufführungen zu bringen, und beschränken wir uns nur darauf, die bedeutendsten musikalischen Ereignisse aus der Geschichte der Gesellschaft herauszuheben.

Im Jahre 1703 die Serenade vor dem Prinzen Eugen von Savoyen; im Jahre 1728 das Hofconcert der Gesellschaft in den Appartements des Kaisers Karl VI., welches ihr den schmeichelhaftesten Dank des Monarchen eintrug; die Serenade vor dem General Lattermann im Jahre 1814, als Krain, von der Fremdherrschaft befreit, wieder in den Verband Österreichs zurückkehrte; die Concerte im Congressjahre 1821, in welchen die Gesellschaft vor den Kaisern von Österreich und Russland, dem Könige von Neapel und den Diplomaten und Staatsmännern Europa's concertierte; die Aufführung der «Schöpfung» im Jahre 1823, die als ein musikalisches Ereignis geschildert wurde; die Aufführung von sieben Opern in einer Saison durch Gesellschaftsmitglieder im Jahre 1825; die Festlichkeiten zu Ehren der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Josef I. und der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1856; die Vodnik-Feier im Theater im Jahre 1858; die große Beethoven-Feier im Jahre 1870; die Aufführung der Oper «Norma» im Jahre 1873, deren Partien, mit Ausnahme eines Berufstenors, ganz in den Händen von Gesellschaftsmitgliedern lagen und die mustergiltig zur Aufführung gebracht wurde; die Aufführung der Opern «Wildschütz» von Lortzing und «Gutenberg» von Fuchs im Jahre 1874; die Festfeier anlässlich des 25jährigen Dienstjubiläums des gewesenen Musikdirectors Nedvöd im Jahre 1881; die Festlichkeiten zu Ehren der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. in Laibach im Jahre 1883 und eben jetzt die Eröffnungsfeier des neuen Hauses der Gesellschaft. In der That eine Reihe fachlich gediegener und geschichtlich merkwürdiger Feste, die aus dem breiten Ströme des Musiklebens der Gesellschaft besonders herausleuchten.

Die Gesellschaft hatte das Glück, meistens tüchtige Orchester- und Musikdirectoren an ihrer Spitze zu haben, unter denen wir Kaspar Maschek, Josef Benesch, Leopold Ledenig, Anton Nedvöd, der sich insbesondere um die Hebung des musikalischen Geschmackes und die Schöpfung des Männerchores große Verdienste erwarb und

auch als Compositeur sich einen wohlklingenden Namen verschaffte, und den gegenwärtigen strebsamen Musikdirector Josef Zöhler hervorheben wollen, welchen allen das Verdienst gebührt, die Ausführungen stets auf künstlerischer Höhe gehalten zu haben, so dass die Gesellschaft sich als die Hochwacht classischer Musik und gesunder Geschmacksrichtung bis heute bewährt hat.

Desgleichen hatte sie das Glück, an ihren Schulen stets tüchtige Lehrer zu besitzen, unter denen wir die Lehrer Leitermayer, Fiby, Zappe, Nedvöd, Zöhler, Moravec, Gerstner, Fräulein Eberhart und Fräulein Lübeck besonders nennen dürfen.

Außerdem soll noch eines großen Fortschrittes der Gesellschaft aus der jüngsten Zeit Erwähnung gethan werden, es ist dies die Aufnahme der Kammermusik in ihre Thätigkeit. Schon im Jahre 1862 wagte sich dieses edelste Kunstgenre schüchtern an die Öffentlichkeit, nur einen kleinen Kreis von Zuhörern um sich versammelnd. Das Quartett bestand damals aus den Brüdern Zappe (erste und zweite Violine), Nedvöd (Viola) und Kapellmeister Urban (Cello).

Die Mitwirkenden wechselten öfter (wir begegnen den Namen Peer, Meißner, Kretschmann, Corell, Zöhler, Gerstner u. a.), und waren diese Kammermusikabende Privatunternehmungen der betreffenden Meister. Erst im Jahre 1882, als die Gesellschaft dem Unternehmen ihre Firma verlieh und in Concertmeister Gerstner und in den ihn unterstützenden Kräften eine so hervorragende Stütze fand, erwiesen sich die Kammermusikabende als ein erfolgreiches Mittel für die Hebung des musikalischen Sinnes und einer geschulten Geschmacksrichtung, indem dieselben stets größere Kreise in ihren Zauberkreis heranzogen und sich, insbesondere als es möglich war, in der Besetzung eine gewisse Stabilität und damit ein gereifteres Zusammenspiel zu erzielen, zu wahren künstlerischen Musterleistungen erhoben haben.

In neuester Zeit trieb die Idee der Association, welcher die philharmonische Gesellschaft ihre Entstehung und ihre Erfolge verdankt, neue und frische Zweige. Zwar hat sich im Jahre 1814 in Laibach nach der Wiedervereinigung Krains mit Österreich ein «Musikverein zur Unterstützung des österreichischen Invalidenfondes» gebildet.¹ Doch ist diese Notiz, auf welche mich Herr von Radics aufmerksam zu machen so freundlich war, das einzige Lebenszeichen,

¹ «Laibacher Zeitung» vom 13. September 1814.

welches sich von diesem Musikvereine erhalten hat. Die nationale Bewegung, die seit dem Jahre 1848 die österreichischen Völker bewegt, warf sich auf alle Gebiete des socialen und künstlerischen Lebens, und allenthalben gab sich das Bestreben kund, auch der musikalischen Kunst ein nationales Gepräge zu geben. Auch in Laibach bildete sich im Jahre 1872 ein Musikverein unter dem Namen «Glasbena Matica», welcher sich die Herausgabe slovenischer Compositionen und die Pflege der nationalen Musik zur statutenmäßigen Aufgabe machte und in neuerer Zeit auch eine gut besuchte Musikschule unterhält.

Vier Jahre später bildete sich zur Hebung der Kirchenmusik der Cäcilienverein, an welchem sich der um erstere vielverdiente Domkapellmeister Anton Foerster, der sich auch als Compositeur vortheilhaft bemerkbar macht, namentlich durch Herausgabe von Clavierschulen und Lehrwerken für Musiktheorie und Harmonielehre hervorragend betheiligte. Der Cäcilienverein gibt auch eine Musikzeitung unter dem Namen «Cerkveni Glasbenik» heraus und unterhält ferner eine Orgelschule, welche von Lehrern sehr stark besucht wird und auf die Verbreitung der Tonkunst und musikalischer Kenntnisse im Lande von nicht zu unterschätzendem Einflusse ist.

Die philharmonische Gesellschaft, die vordem auch mit Vorliebe Kirchenmusik pflegte (ich erinnere an die Aufführungen großer Messen auf dem Dom- und St. Jakobschore und auf ihre kirchlichen Aufführungen im Concertsaale, z. B. das «Stabat Mater» von Astorga, jenes von Rossini, das Requiem von Cherubini u. v. a.), sieht sich dadurch ihrer Aufgabe, kirchliche Musik außer dem Concertsaale zu pflegen, enthoben, bringt aber der Thätigkeit des Cäcilienvereines das größte Interesse und den Wunsch erfolgreichen Aufblühens entgegen.

Desgleichen hat sie vordem auch dem Volksgesange (sie sammelte im Jahre 1819 336 Volkslieder aus allen Theilen Krains, nahm slavische Compositionen, Chöre und Quartette von Nedvöd, Skraup, M. Vilhar u. a. in ihre Concertprogramme auf, brachte 1858 dem vaterländischen Dichter Vodnik vor dessen Geburtshause und im Theater eine Ovation) ihr Interesse entgegengebracht.

Da sich nunmehr ein eigener Verein zur Pflege des Volksgesanges und nationaler Musik gebildet hat, so wird sie nach wie vor ihre Hauptaufgabe in der Pflege der *Musik überhaupt* erblicken und den internationalen Charakter ihrer Concertprogramme aufrecht-

erhalten, in welchen wir neben den Schöpfungen der bedeutendsten Tonheroen, die in der ganzen gebildeten Welt die Musikprogramme beherrschen, den alten und neuen Italienern und Namen wie: Felicien David, Charles Gounod, Saint-Saëns, Massenet, Glinka, Rubinstein, Dvořák, Chopin, Niels Gade u. s. w. so oft und in ganz vorzüglichen Werken begegnen, und sie wird auch jedes ebenbürtige Werk vaterländischer Meister auf ihr Programm zu setzen nicht verabsäumen.

Und so bewährte sich die der philharmonischen Gesellschaft innewohnende Lebenskraft bis auf den heutigen Tag, und erfüllte erstere unentwegt ihre Aufgabe: Pflege und Verbreitung der musikalischen Kunst im Lande, Veredlung des Geschmackes und Gefühles, und so bildet sie auch noch heute einen mächtigen Factor unseres künstlerischen, socialen und culturellen Lebens.

Nur zwei Hindernisse stellten sich bisher der Thätigkeit der Gesellschaft störend in den Weg: der Kampf mit äußerer Widerwärtigkeit und mit dem Niedergange der orchestralen Musik im Lande.

Die erstere bezieht sich auf die Obdachlosigkeit der Gesellschaft. So lange sie lebte, zog sie, mit dem Fluche unsteten Wanderns belastet, von Haus zu Haus, von Saal zu Saal, Schule und Concertraum waren getrennt, letzterer zur Zeit der Saison oft anderen Zwecken gewidmet, und schließlich war selbst dieser Saal der Gesellschaft räumlich zu klein geworden, Übelstände, die nach fast zweihundertjähriger Fortdauer derselben nunmehr durch den Bau eines eigenen Schul- und Concerthauses in so allgemein befriedigender und erfreulicher Weise behoben erscheinen. Alle, welche zu dem Zustandekommen dieses Werkes beigetragen haben, insbesondere die krainische Sparcasse, welche auch hier wieder in großmüthigster Weise eingegriffen hatte, haben sich den vollsten und unvergänglichen Dank der Gesellschaft und wohl auch der Stadt und des ganzen Landes erworben, indem es der Stadt Laibach sicher zur Ehre gereicht, die erste Provinzstadt Österreichs zu sein, in der ein Musikverein sein eigenes Haus erbaut hat.

Der zweite Übelstand, der Mangel eines stabilen Orchesters, ist schwerer zu beheben, und wird dies wohl erst dann möglich sein, wenn die Gesellschaft in ihren Bestrebungen, eine Orchesterschule zu errichten, die nöthige Unterstützung findet, ein langsamer zwar, aber der einzig mögliche und zum sicheren Ziele führende Weg.

Möge die Gesellschaft auch dieses zweite Hindernis ebenso siegreich bekämpfen, wie es ihr bei dem erstgenannten in so erfolgreicher Weise gelang!

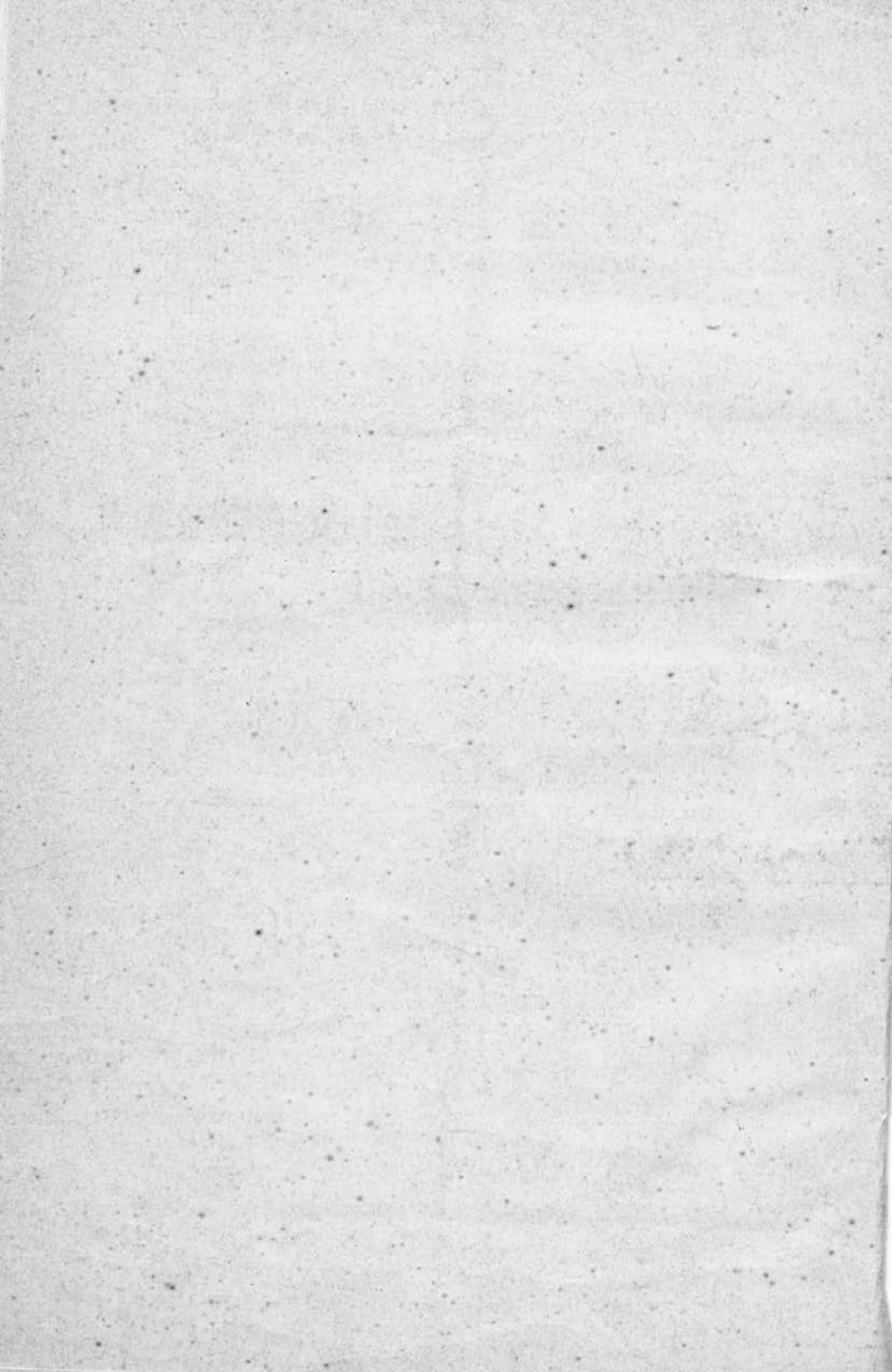
Und so schließe ich diese Besprechung der Musik im Lande und die Bedeutung der philharmonischen Gesellschaft für dieselbe mit dem innigsten Wunsche, es möge der Gesellschaft gelingen, ihre Bedeutung für die musikalische Kunst im Lande aufrecht zu erhalten, immer rüstig vorwärts zu schreiten, fürderhin zu wachsen und zu gedeihen.

Möge die Eröffnung des neuen Hauses ein Markstein sein in der Geschichte der philharmonischen Gesellschaft, von dem aus sie einer schönen und erfolgreichen Zukunft entgegengeht.

Laibach im October 1891.

Dr. Keesbacher.





Narodna in univerzitetna
knjižnica



00000449039

9 NIK

